Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 20. März. Nr. 12

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zur Konfirmation. Von Dede. — Hebbels Glaube an die Unsterblichkeit. I. — Parochialvereine. Von D. — Moderne Theologie des alten Glaubens. II. Von Paul Koch. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Zur Konfirmation.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.
Hebr. 13, 9.

Nun rüstet sich wieder liebe Christenjugend, in hellen Scharen den festlich ernsten Gang ins Gotteshaus, vor Gottes Altar zu tun, der seit lange als erstes Ziel ihres Lernens und Reifens vor den jungen Seelen steht. Sie sollen konfirmiert werden. In wie verschiedenem Lichte auch hier und dort die Bedeutung dieser Feier ihnen gezeigt worden sein, wie falsch Verstandenes und recht Geahntes sich vielleicht oft seltsam in ihrem Bewußtsein mischen mag: von der hohen Wichtigkeit dieser Stunde sind sie alle durchdrungen, einen redlichen Willen bringen sie alle mit und ein Gefühl froher, stolzer und doch bescheidener Gehobenheit erfüllt sie alle, wie jemand, der, zu einer neuen Würde berufen, sich darauf wohl bereitet und gefaßt zu zeigen und sogar immer noch ein wenig über den Dingen zu stehen gedenkt.

In alledem ist wohl manche Unklarheit und Selbsttäuschung, auch viel bloß herkömmliches Wesen und doch immer auch viel Gutes und Verheißungsvolles. Es kann wohl kaum an einem dieser Kinder ganz spurlos vorübergehen, daß sie erfahren, wie in großer Sache ein großes, selbstloses Mühen und Sorgen an sie gewendet ist von frühen Tagen an, und wie eine Liebe, die rein nichts als ihr Bestes will, ihnen nun etwas Großes, Wichtiges anvertraut für Lebenszeit. Das Bekenntnis, das sie ablegen, will ja viel weniger ein Bekenntnis zu formulierten Wahrheiten sein, in deren Verständnis und Bedeutung sie auch im besten Falle viel weiter kommen und tiefer dringen müßten, als ein Bekenntnis zu dem schönen, großen Vertrauen, das ihnen von Gott und Menschen, ihren Eltern zunächst, geschenkt wird. Dies Vertrauen nehmen sie an und wollen es rechtfertigen. Sie werden wohl erfahren, wie schwer das ist, und doch auch wie schwer, ein gutes Vertrauen zu täuschen. Ihr Wissen wird in die Breite gehen und ihre Einsicht in die Tiefe, ihre Überzeugungen mögen sich wandeln, und da, wo sie ein frühes, leicht erreichtes Ziel fröhlich zu grüßen dachten, mag sich gar bald der Ausblick auf neue, nicht abzusehende Wege mit strengen Ansprüchen an ihre Geduld und Kraft, an Selbstsucht und Entsagungsfähigkeit vor ihnen auftun. Aber daß ihr Herz fest werde in der Richtung auf das Eine, das sie als Wunsch und Ziel der reinsten, ihnen gehörenden Liebe kennen gelernt, dazu hilft wohl auch ein guter Entschluß aus kindlichem Herzen und ein Gebet aus jungem, wenn auch noch tastendem Glauben. Und solange dies Ziel sich ihnen nicht leuchtender und schöner zeigen läßt als verkörpert in der Gestalt Jesu Christi, solange weiß auch die Kirche wohl was sie tut, wenn sie ihre eigene Zukunft dem jungen Geschlechte anvertraut, das sie zur Jüngerschaft Jesu treulich bereitet und feierlich berufen und in dieser Berufung vertrauensvoll konfirmiert hat.

Aber fest werden heißt nicht fertig werden. Weit hinter uns Älteren liegt die Konfirmandenzeit, und noch immer sind wir nicht fertig geworden, Gott zu suchen, und immer Neues aus seiner Fülle hat er uns finden lassen. Wohl hat in dem, was wir einst als Kinder gelernt, Vergängliches und Bleibendes, Großes und Geringes sich mannigfach geschieden, aber den Wegen die man uns gewiesen, hat uns zu folgen nie gereut, und für jede Verirrung fanden wir zuletzt immer nur uns selbst anzuklagen. Aber daß wir das Suchen und Lernen nicht verlernten, das hat uns gerettet, was noch von Jugend in uns ist, und immer noch trauen wir dem Geiste Jesu als einem Führer in alle Wahrheit. Wenn das Schiff mit vollen Segeln fröhlich vorwärts eilt, dann geht es einen festen Gang und sicher lenkt das Ruder es guten Zielen zu.

So senden wir auch dich hinaus, du junge Christenschar. Unser Blick folgt euch und möchte euch folgen, soweit ihr zieht, und unser Auge wird trübe, wenn manche vertraute Gestalt vor der Zeit verschwindet oder sich verliert. Eure Herzen fest werden zu lassen, ist zuletzt nicht Menschensache. Es geschieht durch Gnade. Mit euch geht viel Hoffnung und Liebe und, gottlob, nicht Menschenliebe allein. Es ist dafür gesorgt, daß dies Werk an keinem von euch ganz vergeblich bleiben, daß keiner von euch ganz verlieren kann, was er empfangen hat. Auch dem Fernsten bleibt in der Tiefe seines Herzens etwas davon zurück, und wäre es wie ein letzter Abendsonnenblick, eine leise Erinnerung an die besten Jugendstunden, ein leises Mahnen an Umkehr, ein leises Sehnen nach Reinheit und Erbarmen. Ihr alle habt gehört von jener Liebe, die nimmer aufhört. Ihr alle wißt, daß es nie zu spät werden kann, diese Liebe anzurufen: Gedenke mein.

Dede.

Hebbels Glaube an die Unsterblichkeit.

(Aus Hebbels Lebenstiefen.)

I.

Wie wenig Hebbel ein „Pantheist“ im Sinne irgend einer Schulformel gewesen ist, wird vor allem durch die

Tatsache bezeugt, daß er von der persönlichen Unsterblichkeit überzeugt gewesen ist. Die Pantheisten vom reinen Wasser pflegen sich in dieser Frage mit den verschwommenen Redensarten zu helfen, welche die ganze Richtung kennzeichnet: Rückkehr in das All, Verschwinden im Allgemeinen, Verschwinden der Individualität, Auflösung in die einfachen Bestandteile des seelischen Wesens, Rückkehr in den Kreislauf der Dinge usw. Der Tod ist ein großer Offenbarer der menschlichen Gedanken. In unserem Verhalten zu ihm zeigt sich, wie wir über das Leben, sein Geheimnis, seinen Inhalt, seinen Wert, seine Zeit und seine Bestimmung gedacht haben. Wir können hier diese große Frage nicht aufrollen. Aber mit großer Genugtuung erfüllt es uns, daß ein Mann von der äußersten Schärfe des Denkens, von unerbittlichem Wahrheitsernst, von unbestechlicher Würdigung aller Instanzen, von vornehmster und idealer Gesinnung, ein Mann, dem das Leben schwer gewesen ist und der es sich selbst nicht leicht gemacht hat, ein Denker und Dichter höchsten Ranges, auf den kirchliche Überlieferungen und die Gemeinplätze der Menge keinen Einfluß geübt haben, — daß Friedrich Hebbel stets und auch durch Zweifel hindurch der Zuversicht auf eine nachirdische Entwicklung des in diese Welt verbannten göttlichen Seelenkeims treu geblieben ist.

B. Münz hat auf einige wichtige Stellen hingewiesen, die es bezeugen, daß es sich hier für Hebbel nicht um eine Anpassung an überlieferte Glaubensvorstellungen, oder um vorübergehende Gefühlswallungen, sondern um ernste und feste Überzeugungen handelt, die Hebbel im Kampfe errungen und festgehalten hat, und daß auch verschiedene Zweifel nicht fehlen, die Hebbel mit der Aufrichtigkeit, die seine Tagebücher so wertvoll macht, sich in keiner Weise verhehlt oder aus den Augen gerückt hat. Das ist auch leicht verständlich. Auf keinem Gebiete unserer Überzeugungen, die das höhere und höchste Menschtum tragen und ernähren, ist es dem Durchschnitts-Menschtum so leicht gemacht, seine Trümpfe auszuspielen, wie im Gebiete des Glaubens an ein nachirdisches Leben. Gerade auf diesem Gebiete haben es die „Sadduzäer" so leicht, auf Instanzen, Tatsachen und Gründe hinzuweisen, welche jenem Glauben ein Ende zu machen scheinen. Und da jeder von uns eine schwache Seite hat, die dem „Sadduzäismus" zugänglich ist, so folgt, daß wir alle von Zeit zu Zeit das Gewicht dieser Gegengründe verspüren. Die gesamte Unsterblichkeitsfrage aber ist ihrer innersten Natur nach wiederum eine solche, die nicht mit dialektischen Verhandlungen, sondern einzig und allein durch die Energie des ganzen Menschen entschieden werden kann. Fehlt diese energische Stellungnahme zum Ganzen des Weltwertes, so haben alle theoretischen Gründe für und wider kein entscheidendes Gewicht. Sind wir aber von der höchsten Kraft erfüllt, die Leben bildet, pflegt und hegt, schafft und steigert, so haben wir Leben und Auferstehung in uns und dann können wir auf wissenschaftliche Gründe „für" ebenso verzichten, wie uns wissenschaftliche Gründe „dagegen" nicht mehr wankend machen können.

So etwas sehen wir auch bei Hebbel. Auch an der Frucht seines Glaubens und Lebens hat der Zweifel genagt, aber die Energie und die bildende Kraft seines Wesens war so groß, daß sie immer wieder über die „sadduzäischen" Anwandlungen triumphiert hat. Gerade darum ist uns Hebbel ein so wertvoller Zeuge der Wahrheit, weil er auch lebhaft die Stelle gefühlt hat, wo unsere Überzeugung sadduzäischen Einflüsterungen zugänglich ist.

Auch in dieser Frage ist Hebbel nicht schulmäßig vorgegangen. Er hat die zahllosen Schriften über die Unsterblichkeit nicht um eine neue vermehrt. Seine hierher gehörenden Äußerungen sind zumeist an Todesfälle nahestehender Menschen angeknüpft. Das ist ja echt menschlich. Denn wo ein Band der Liebe zerrissen wird, da zeigt sich die Stärke der Liebe darin, daß sie es wieder neu zu knüpfen trachtet. Denn die Liebe hört nimmer auf, denn sie ist der allmächtige Pulsschlag der Welt. Stockte er gänzlich, so hätte der verneinende Geist längst sein Spiel gewonnen, die kalte Teufelsfaust hätte längst der ewig regen, der heilsam schaffenden Gewalt ein Ende gemacht, aber das kann nicht sein. Das hat noch kein Philosoph bewiesen, Schopenhauer nicht und E. v. Hartmann nicht. Paulus hat und behält Recht: die Liebe bleibt. Tod und Leben sind nur Veränderungen in dem, was das Wunder aller Wunder ist, in dem alles sich verändert und verwandelt, das aber selbst niemals in etwas verändert wird, was nicht mehr es selbst, das Wunder aller Wunder ist.

So hat Hebbel im Tode nur die Kraft des sich verwandelnden Lebens erkannt, Wiedergeburt, neue Geburt, neue Schöpfung und eine höhere Stufe gegenüber dem, was wir hier im Erdenstaube Leben genannt haben.

An Elise Lensing schreibt er nach dem Tode des Kindes Max: „Dein Kind lebt und ist mehr, als es war; du wirst es um den Weihnachtsbaum nicht tanzen sehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht ein Stern ist, um den Baum der Welt, und nichts fehlt, als daß du seine Freude nicht siehst, es ist also nicht sein, nur dein Entzücken weggefallen, und das kannst du doch am Ende wohl ertragen. . . . Du wirst es wiederfinden, denn das Verwandte sucht sich, das ist kein Dogma einer positiven Religion, das man glauben soll, es ist ein Weltgesetz, das man wissen kann. Dies sind keine schöne Reden, die verachte ich. Es sind ewige Wahrheiten, auf die ich lebe und sterbe."

Ähnlich schreibt Hebbel an Karl Werner, der seinen Sohn verloren: „Dennoch wüßte ich Ihnen nichts zu sagen; in den Anfang wie in das Ende müssen wir uns ein für alle Mal ergeben, nur die Mitte, die krumme Linie zwischen den beiden Punkten, gehört uns. Soviel ist gewiß, daß nichts aus der Welt verschwinden kann, und daß es sich immer nur um ein gestörtes Verhältnis, nie um eine zerstörte Wesenheit handelt. Warum sollte aber ein Verhältnis nicht früher oder später wieder angeknüpft werden können? Wenden Sie also dem Grabe den Rücken und dem Leben das Angesicht wieder zu. Reif sein ist alles, meint Hamlet, und er hat recht. Wirken, schaffen, sich nach allen Seiten entwickeln, damit die Hand, die von oben heruntergreift, unten den Faden nicht vermißt, bei dem sie den Menschen packen kann."

Ein anderes Mal betont Hebbel der Skalde, dem die Gabe des Lieds verliehen war, die erhebende, reinigende und veredelnde Kraft, die im Verluste geliebter Menschen liegt: „Der Tod solcher ist die eigentliche Weihe für eine höhere Welt. Man muß auf Erden etwas verlieren, damit man in jenen Sphären etwas zu suchen habe! Und in diesem Sinne darf man wohl sagen: der Schmerz ist der größte Wohltäter, ja der wahre Schöpfer des Menschen."

Wir pflegen heute, abgesehen von den modernen Totenbeschwörern, die sich durch ekstatische Medien Zugang zu den Bezirken zu verschaffen suchen, von denen kein Wanderer wiederkehrt, die Form der nachirdischen Entwicklungsreihen gänzlich aus unseren Überzeugungen auszuscheiden. Mit gutem Recht. Wir wissen, daß alle derartigen Versuche sofort der „sadduzäischen" Kritik unterliegen und gegen die Tatsache des nachirdischen Lebens ausgespielt werden können. Jesus selbst hat sich in der großartigen Keuschheit seines Gottfühlens auf die einfache Aussage zurückgezogen, daß die nachirdische Entwicklungsweise eine neue und nicht bloß die Fortsetzung des irdischen Daseins sein werde und daß es unverständig und unfromm sei, die Kraft des Weltgeistes an irdische Verhältnisse gebunden und durch sie beschränkt zu denken. Sein letztes Wort war auch hier: Glaube an eine Macht, die auch da wirkt, wo Menschen den Zerfall des Lebens, aber nicht die Kräfte gewahren, für welche der Zerfall lediglich Neubildung und Verwandlung bedeutet, also wiederum der Glaube an das Wunder aller Wunder, an das Leben des Weltdämons, der im Begrenzten, Mannigfaltigen und Widerstreitenden der Grenzenlose, Unerschöpfliche, Eine und Allwirkende bleibt.

Auch darum tun wir gut, die Form der nachirdischen

Zustände aus unseren Überzeugungen zu verbannen, weil Grübeln und Phantasieren nicht unser Beruf und nicht die Form des wahren Lebens ist. Tun wir das, so versetzen wir uns außerhalb des Stroms des Lebens und verurteilen uns selbst zu Stillstand, Leblosigkeit und unfruchtbarem Tun. Hebbel hat es ja soeben tief und schön gesagt: Leben sollen wir, wirken, nach allen Seiten uns entwickeln, unser Dasein mit Lebendigem füllen, den Becher bis an den Rand mit Wein des Lebens und der Liebe füllen. Das Leben leben und nicht den Tod betrachten, die uns zugemessene Form des Lebens mit unsterblichen Werten anfüllen und nicht nach jenseitigen Formen schielen, die ja für uns erst dann Bedeutung haben können, wenn wir in den diesseitigen für sie reich geworden sind. Das ist eben das Abgeschmackte, Widerwärtige, Unfruchtbare und Kindische an der spiritistischen Phantasie, daß sie den Menschen abziehen von seiner Aufgabe, im diesseitigen Dasein den ganzen Mann zu stellen, und dadurch den Faden zu spinnen, bei dem die Hand, die von oben heruntergreift, den Menschen packen und zu höheren Bildungen hinüberführen kann. Nur ein mit höchsten Kräften, Gütern, Werten und mit Liebeswundern gesättigtes Leben hat den wahren Glauben an das nachirdische Leben. Wo dies Leben fehlt, ist aller Unsterblichkeitsglaube Geschwätz, Frömmelei, Gefühlsduselei, Phantasterei, geistige Faulheit, Aberglaube, ein fruchloses, ja schädliches Tun. Der Glaube an das nachirdische Leben muß aus der Fülle dessen hervorwachsen, was dem irdischen diesseitigen Leben Ewigkeitswert gibt. Wo nicht, so ist es ein toter und dem wahren Leben der Menschen geradezu verderblicher Glaube. Wir sollen nach Kants treffendem Epigramm recht leben, um froh zu glauben, froh glauben, um recht zu leben. Dann mag Finsternis für jetzt das nachirdische Leben decken, die frohe Hoffnung, daß das Leben in einem unermeßlichen und grenzenlosen Wunder des Lebens verläuft, kann sie nicht verdecken.

Von diesem unangreifbaren und uneinnehmbaren Standpunkte aus sind wir gegen beides gesichert, gegen den zerstörenden Zweifel und gegen den Versuch, Schleier zu lüften, die zu lüften der wundervollen Entwicklung des Lebens allein vorbehalten ist. Wir enthalten uns aller Ausmalung von Zuständen, die jeder Erfahrung entzogen sind, und wappnen uns durch diese Zurückhaltung gegen jeden Einwurf, weil wir ihm jeden Stoff und Anlaß entziehen. Wir weisen aber auch jede Berechtigung einer fälschlich sogenannten Wissenschaft zurück, den Glauben an das nachirdische Leben zu bestreiten. Die Wissenschaft kann uns nur verbieten, die nachirdischen Entwicklungsreihen zum Gegenstand irgend einer Aussage zu machen, die weiter reicht, als die Überzeugung, daß die Tod genannte Erscheinung nur eine Erscheinung innerhalb des Lebens und nicht Aufhebung und Vernichtung des Lebens bedeutet. Aber dies Verbot geben wir uns ja selbst und bedürfen deshalb des Verbotes von anderer Seite nicht. Dagegen hat die Wissenschaft durchaus kein Recht, uns jene Überzeugung selbst zu verbieten. Denn die Wissenschaft selbst hat und vermittelt keinerlei Erfahrung von einem nachirdischen Leben; sie kann also auch darüber weder ein bejahendes, noch ein verneinendes Urteil fällen, sie hat kein Recht, über diesen Gegenstand irgend eine Behauptung aufzustellen. Wenn also, wie gezeigt, die Überzeugung und die Gewißheit eines nachirdischen Lebens aus dem Höchsten, was es für den Menschen gibt, hervorströmt, aus den Tiefen des Lebens selbst, das in den Wundern des Grenzenlosen verläuft, so hat die Wissenschaft, die nur ein Zweig am Baume des Lebens ist, kein Recht, den Baum zu schulmeistern und ihm zu verbieten, die Frucht des ewigen Lebens zu tragen. Im Gegenteil, wenn die Wissenschaft selbst eine wahre, lebendige, ihrer letzten Gründe und ihrer Schranken bewußte ist, so wird und muß sie anerkennen, daß das große Gesetz der Erhaltung der Kraft und der Zunahme der geistigen Kräfte und Werte und die unermeßliche Tatsache der menschlichen Individuation und vieles andere weit mehr zu Gunsten des Unsterblichkeitsglaubens spricht, als zu Gunsten des Gegenteils. Die Entscheidung liegt aber nie bei der Wissenschaft, weder dafür noch dagegen; aber wenn Einer die Entscheidung aus dem einzigen Grunde trifft, den es hier gibt und geben kann, aus der Kraft des Lebens- und Liebeswunders, das in uns als Grenzenloses strömt und schafft und wirkt — am Webstuhl der Zeit der Gottheit unendliches Kleid —, dann weist er alle Wissenschaft als Sophistik zurück, die ihm den Becher des Todes kredenzt, und anerkennt nur das als Wissenschaft, was am Baume des Lebens Früchte des Lebens trägt, er verwirft die Wissenschaft, die gauklerisch und sich selbst überhebend Leben zerstört und dem Leben seine Wege vorschreibt, und genehmigt nur die Wissenschaft, die aus höchsten Kräften des Lebens stammt und in ehrfurchtsvoller Selbstbescheidung dem unermeßlichen Lebenswunder dient.

Parochialvereine.

Bei den letzten Kirchenwahlen in Berlin wurde auf seiten der Orthodoxie in geringschätziger Weise von „Parochialpublikum“ gesprochen, dem die Liberalen allein ihre Fortschritte zu verdanken hätten. Die Gründe, welche jenem Ausdruck zum Dasein verhalfen, sollen hier unerörtert bleiben, jedenfalls sollte der Schein erweckt werden, als ob die Parochialvereine im Gegensatz ständen zu den Gemeinden. Wie falsch diese Auffassung immer ist, gibt sie doch Veranlassung, das Wesen dieser Vereine zu betrachten, um uns selbst innerlich zu rechtfertigen und eventuelle Fehler und Mängel abzustellen. „Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.“

Parochialvereine finden sich hier in Berlin in fast jeder Gemeinde, positive wie liberale. Freilich hört man von ihnen nicht immer, sondern hauptsächlich nur bei den Wahlen, und das ist schade, denn dadurch wird leicht der Meinung Raum gegeben, daß es lediglich Wahlvereine seien, die in den kritischen Momenten der Gemeinde, wenn nicht ins Leben, so doch in Aktion treten, sonst aber schlafen oder höchstens nur einmal aufwachen, um für die Wahlen zu arbeiten. Daß solches vorkommen kann, soll nicht bestritten werden, es bleibt aber tief zu bedauern und tut der Bedeutung, die wir den Parochialvereinen beilegen, gar keinen Abbruch.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß man in Berlin zu Mittag nicht nur à la carte speist, sondern auch à la carte in die Kirche geht. Predigt nicht Herr Superintendent so und so, Herr Konsistorialrat so und so, Herr D. oder Herr Pfarrer so und so, dann predigt eben niemand, dann geht man eben nicht in die Kirche, so klingt es hüben und drüben. So bedauerlich dieser Umstand ist, hat er doch auch seine gute Seite. Es kann sich hier jeder seinen Prediger aussuchen und zu dem hingehen, der ihm gefällt, ohne sich der Gefahr auszusetzen, innerlich abgestoßen oder gar beleidigt zu werden. Und der Prediger wieder darf frei reden, ohne fürchten zu müssen, bei diesem oder jenem Anstoß zu erregen. Würde von der Fülle geistiger Darbietungen in der Predigt nur in unserer Hauptstadt der rechte Gebrauch gemacht, so würden die Klagen aus den Kreisen der Orthodoxie, nicht zu ihrem Rechte zu kommen, einfach aufhören müssen. Vielleicht wäre es noch wünschenswert, in dem offiziellen Kirchenzettel neben dem Namen des Predigers auch beizufügen ob er liberal oder orthodox ist. Wenn dies geschieht, so kann niemand mehr über „Anstoß“ klagen, denn er ist auf eigene Gefahr hingegangen, und sollte doch noch ein Eiferer irgend einer Richtung zetern, so wäre er einfach als Unverträglicher zu beurteilen.

Obwohl so die Wege zu den verschiedenen Kirchen jedem frei stehen, wird sich doch allmählich in den Gemeinden ein fester Stamm Hörer um diesen oder jenen Geistlichen bilden, denen die Predigtweise und Eigenart desselben gefällt und die mit ihm in seiner religiösen Anschauung übereinstimmen. Die oft vorgetragene Ansicht, jeder Geistliche ist verpflichtet,

der ganzen Gemeinde in allen ihren Gliedern zu dienen, ist, so schön und ideal sie klingen mag, grundfalsch, denn sie setzt eine innere Einheit voraus, die nicht existiert, infolgedessen ist sie praktisch nicht durchführbar. Ja sie ist auch gar nicht wünschenswert, im tiefsten Grunde leistet sie der Verschlämmung und Verschleierung Vorschub, verwischt die Grenzen und schafft Dämmerung und Nebel, wo heller, lichter Sonnenschein einherfluten sollte. Wenn auf irgend einem Lebensgebiet Klarheit und Entschiedenheit notwendig ist, so auf dem der Religion. Jede schwankende, vibrierende, sich nach rechts und links neigende Stellung mag unklaren Köpfen, mag Kindern und abgelebten Greisen imponieren, den gesunden, kräftigen Mann, die starke zielbewußte Frau wird sie abstoßen. Wenn diese es auch nicht beweisen können, so fühlen sie doch instinktiv, daß hier ein Spiel mit Worten getrieben wird, das dem gesunden Menschenverstand als Unlauterkeit erscheint und auch erscheinen muß. Man bedient sich der alten überlieferten Ausdrücke und Formen, man verbrämt sie mit modernem Aufputz, man füllt sie mit neuem Inhalt. Der Kundige versteht es, aber der Laie wird getäuscht, denn er hält die Worte für bare Münze, er versteht sie ohne Nebengedanken, wie er sie von Vater und Mutter gehört und in der Schule gelernt hat, während man nun himmelweit davon Verschiedenes damit bezeichnet. Ein derartiges Verfahren entbehrt nicht der Ähnlichkeit mit den römischen Auguren, die sich verständnisvoll anlächelten, wenn sie sich amtlich begegneten, während das Volk ehrfurchtsvoll auf ihre Worte lauschte. Man ist heute behutsamer, zurückhaltender, aber wenn ich Wendungen gebrauche, die der Hörer falsch verstehen muß, so ist es Betrug. Jede derartige Verschleierung oder Überzuckerung ist meines Erachtens die größte Sünde eines Predigers, es ist ein Verfahren, das unter Umständen seelenmörderisch wirken kann. Wehe dem Prediger, wenn der Hörer dahinter kommt — und er wird dahinter kommen —, er wird das Kind mit dem Bade ausschütten, und die gutgemeinte Absicht für infame Lüge halten, und die verzeiht er nimmer. Macht Unwahrheit einen Menschen verächtlich, so vor allem die auf der Kanzel. Was von dieser Stelle aus geredet wird, soll und muß allen verständlich sein. Darum muß der Prediger frei sein und seines Glaubens reden können, die Worte müssen zu diesem Zweck gerade sein und spitz und unter keinen Umständen umgebogen und zweideutig. Jede, auch die kleinste Abweichung hiervon, bringt ihn um seinen ganzen Kredit bei den Zuhörern.

Aber kann man denn in der kurzen Zeit einer halben Stunde alles von Grund aus erörtern, muß der Geistliche nicht notwendig manche Voraussetzungen machen, die der eine oder der andere nicht kennt, vielleicht auch gar nicht kennen kann, so daß es oft unumgänglich erscheint, sich dem Schein des Unterschlagens auszusetzen. Es ist richtig, die Predigt allein reicht nicht aus, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Darum ist es nötig, auch außerhalb der Kirche die Hörer zu sammeln und mit ihnen Zwiesprache und Unterhaltung zu pflegen. Das geschieht in den Parochialvereinen. Hier kommen alle die zusammen, die ihren Geistlichen verstehen, in deren Herzen die Töne wiederklingen, die er angeschlagen hat, die bei seinen Worten etwas verspürten von dem Hauch einer anderen Welt und, weil sie den verspürten, die Mühsal ihres Lebens vergaßen. Die geistigen Fäden, die die Predigt geknüpft hat, werden hier fühlbar. Es entsteht ein traulicher Verkehr zwischen dem Prediger, der sonst nur auf erhabener Kanzel steht, und seiner Gemeinde, und beide Teile fühlen wie ein unsichtbares aber unzerreißbares Band sie umschlingt, wie sie zusammengehören und zusammenwachsen sollen. Hier ist der Laie der Gebende, von ihm erfährt der Geistliche, was die Gemeinde bewegt; hier hört er manches, was sonst nicht in sein Studierzimmer dringt. So nur kann es ihm gelingen, neben dem großen Geschick der Welt in seinen Predigten auch nicht der kleinen Nöte und Freude in seiner Parochie zu vergessen. Von hier aus angeregt empfängt die sonntägliche Rede etwas Intimeres, Vertraulicheres, was immer nur da vorhanden zu sein pflegt, wo zwischen dem Redner und den Hörern eine rege Fühlung besteht.

Weiter kommt hinzu: Unsere Kirchen dienen bis jetzt fast ausschließlich der Predigt. Diese war früher so gestaltet, daß alles, was den Menschen bewegte, in ihr beleuchtet werden konnte. Das geht schon lange nicht mehr. In unseren Tagen ist das Leben so kompliziert geworden, es sind Sitten und Unsitten, Gebräuche und Gewohnheiten ins Leben getreten, für deren Erörterung die Kanzel nicht den geeigneten Raum bietet. Außerdem hat die Wissenschaft in stolzem, rastlosem Fluge mit soviel neuen hehren Resultaten die Welt beschenkt, daß vieles, was unsere Gemeindeglieder in der Schule gelernt haben, längst hinfällig geworden ist. Der Geistliche aber muß die Zeit kennen, in der er lebt, auch die Ergebnisse der Forschung mindestens soweit, als sie für seine Gemeinde in Betracht kommen. Sie müssen von ihm in seiner Predigt — natürlich ohne es auszusprechen — berücksichtigt werden. Er darf das Alte, wenn es unwahr geworden ist, nicht bestehen lassen, eben weil es alt oder einigen lieb ist, er muß es, wo es der Wahrheit im Wege steht, stürzen. Dies kann natürlich nicht ohne weiteres verstanden werden, man wird den Geistlichen leicht für pietätlos und für neuerungssüchtig halten. Darum muß er sein Tun rechtfertigen. In der Predigt? Diese ist dazu nicht bestimmt. Für diese Arbeit der Aufklärung dient der Parochialverein. Hier kommen die Gemeindeglieder als gleichberechtigte zusammen. Der Geistliche hat seinen Talar ausgezogen und kann den anderen als Mensch und Nächster die Hand reichen. Nun wird zwar auch ein Vortrag gehalten, aber wer Bedenken hat, braucht diese nicht zurückzuhalten. Denn der Vortrag hat nur den Zweck, die Diskussion einzuleiten. Jetzt fliegt Rede und Gegenrede. Jeder verteidigt seine Anschauung und sucht den anderen zu widerlegen. Da öffnen sich von selbst die Augen für das Richtige und Wahre und trennt man sich, dann sollten billigerweise alle unter dem Eindruck stehen, nicht die Person, sondern die Sache stand im Vordergrund, man wollte nicht vergewaltigen, überreden, sondern überzeugen. So haben die Parochialvereine die große Aufgabe, in freiester Weise über die Ergebnisse der Wissenschaft, über gesellschaftliche und soziale Fragen sowie über die Interessen der Gemeinde Aufklärung zu verschaffen und mit dazu beizutragen, daß die klaffenden Gründe zwischen den einzelnen Ständen überbrückt werden. Diese Vereine können ihrer Natur nach nie die ganze Gemeinde umspannen, aber ihre Mitglieder gleichen Samenkörnern, die, überall verstreut, bei rechtem Fleiß und rechter Sorgsamkeit, Frucht tragen werden. —

Man hat gesagt, die Parochialvereine sind Kampfvereine, eben weil sie bei der Kirchenwahl für ihren Prediger eintreten. Das ist recht. Aber das soll doch nur ein verschwindend kleiner Teil ihrer Aufgabe und Bedeutung sein. Wie ihre religiöse und kirchliche Anteilnahme am Leben der Gemeinde sie befähigt, für diese einzutreten, so befähigt sie dies auch noch für etwas anderes, nämlich den Gegner zu verstehen und ihn gerecht zu beurteilen, um so die Kluft beseitigen zu helfen, die zwischen den Parteien besteht. Sie haben es an ihrer Person erfahren, daß der Mensch seine Ansichten und vor allem seine innersten, seine religiösen, nicht von sich selber hat, sondern daß sie ihm von Gott gegeben sind, der die Menschen nicht nach einer Schablone schafft und nicht alle eine Straße führt, sondern der gerade in den Unterschieden seine Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit offenbart hat. Es ist unsere Hoffnung, je mehr in dieser Weise von den Parochialvereinen gearbeitet wird, um so mehr wird das lieblose Richten und Urteilen, das ruchlose Verketzern und Verdammen aufhören. Und sollte es noch einige Zeit anhalten, nur nicht müde werden. Wer nicht der Eintagsfliege gleich, die nur das Heute kennt und vom Gestern keine Ahnung hat, dahinlebt, sondern weiß, wie es in der Welt und in unserer Kirche zugegangen ist, den kann der Lärm der Gegner nicht schrecken; er sieht, bezeugt vom Gang der Menschheitsgeschichte, wie das Dunkel immer mehr schwindet und die Zeit hereinbricht, in der Wahrheit geworden ist, was Jesus uns zugesichert, daß die Gottesanbeter werden allein den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Parochialvereine, man hat euch in der Arbeit des Kampfes verachtet, kämpft, daß man euch in der Arbeit des Friedens achten lernt. D.

Moderne Theologie des alten Glaubens.

III.

Diese Theologie Seebergs wie Kaftans ist eine Vermittlungstheologie, wie das ihrem ganzen Zweck entsprechend nicht anders sein kann. Sie will vermitteln, Brücken schlagen zwischen dem alten Glauben und der modernen Weltanschauung. Damit trägt sie natürlich auch alle Schwächen einer solchen an sich. Sie wird einen Kampf nach zwei Fronten zu führen haben und wird keine Seite befriedigen.

Es ist gewiß mißlich, ein Prophet zu sein, aber hier scheint man mit ziemlicher Sicherheit das Horoskop stellen zu können. Ob diese Weise in orthodoxen Kreisen viel Beifall finden wird, dürfte stark zu bezweifeln sein. In der evangelischen (Hengstenbergschen) Kirchenzeitung ist bisher die Seebergsche Theologie noch immer zu Worte gekommen; aber es hat auch hier schon stark gekriselt, die mächtige Gegenpartei hat sich vielleicht grollend zurückgehalten, eigentlich nur in der Hoffnung auf baldige Besserung hat man Seeberg und seinen Schülern die Spalten noch nicht verschlossen, und gern gesehene Gäste sind sie keineswegs. Und dabei ist Seeberg noch nicht einmal besonders entschieden; er liebt es, wie Bousset in einer Kritik in der theologischen Rundschau es ausdrückt, vieles im Halbdunkel zu lassen, er versteht es meisterhaft, mitunter über die Schwierigkeiten hinwegzutäuschen, und über Dinge und Probleme, die ihm unangenehm sind und ihm nicht liegen, hinwegzugleiten.

Viel entschiedener ist hier Kaftan. Man fühlt es heraus: er ringt mit den Problemen. Seine Offenheit ist um so dankenswerter, weil er sich sagen mußte, daß dies wahrlich nicht von jeder Seite seiner orthodoxen Freunde würde verstanden und gewürdigt werden. Viele wird er sicher zurückstoßen. Er ist zu bewußt modern. Alles, was man bisher als „Welt“ ohne weiteres zurückgewiesen, das drängt sich nun hier vor, wird sogar als allein berechtigte Grundlage und Methode alles Forschens anerkannt; man spürt es auf jener Seite wohl: das ist nicht Geist von unserm Geist, darum verhält man sich ablehnend. In dem orthodoxen Pastorenkreis, unter dem ich vor einigen Jahren lebte, begegnete seinerzeit die oben erwähnte Broschüre: Clasen, Zurück zu Luther, die in ähnlichen Bahnen ging, so ziemlich allgemeiner Ablehnung. Und wenn auch steter Tropfen den Stein höhlt, ich glaube kaum, daß innerhalb zwei Jahren eine Wandlung hier eingetreten ist. Dazu gehört längere Zeit, wohl ein Jahrzehnt, wenn nicht ein Menschenalter. Und in der gläubigen Gemeinde werden solche Ansichten erst recht mit Entsetzen aufgenommen werden. Hier, wo schon das Wort modern leicht eine Gänsehaut hervorruft, wird man sich erst recht abweisend verhalten. Früher war ja hier überhaupt die theologische Wissenschaft verachtet, man hatte ja Bibel und Gesangbuch, hörte eine gläubige, d. h. orthodoxe Predigt, warum sich weiter bemühen? Und auch die biblischen Zeit- und Streitfragen haben wohl kaum eine Änderung herbeigeführt, dazu haben sie viel zu viel Grundstürzendes für die gläubige Gemeinde geboten. So wird der Erfolg hier wahrscheinlich ein recht geringer, wenn nicht ein ganz negativer sein.

Neuerdings regt sich nun auch unter den wissenschaftlichen Theologen der Widerspruch. Der einst aus dem Pfarramt nach Breslau berufene Professor D. Wilhelm Schmidt hat soeben eine Gegenschrift gegen Kaftan ausgehen lassen, in der er auf das Entschiedenste gegen ihn Stellung nimmt. Freilich macht sich heute mehr und mehr der Mangel fühlbar, daß es unter den Theologen der alten orthodoxen Schule seit dem Tode des Greifswalder Professors Hermann Cremer eine führende Persönlichkeit nicht gibt. Wenn Cremer mit seiner Autorität dagegen aufgetreten wäre,

dann wäre die Sache wohl für weite Kreise abgetan gewesen. Dazu kommt, daß dieser alten Theologie der Nachwuchs zu fehlen beginnt. Selbst Rostock hat einen Schüler Seebergs als Professor der Theologie berufen (Grützmacher). Gewiß, der Streit um die Besetzung der Professuren hat deutlich gezeigt, daß die Greifswalder Richtung außerordentlich bevorzugt worden ist. Aber ob nun diese jüngeren Dozenten immer die alte orthodoxe Weise vertreten werden, ist keinesfalls ausgemacht; sie müssen sich heute, weil sie selbst zu lange gezögert haben, die Problemstellung einfach von der modernen Seite vorschreiben lassen, und viele werden schon dadurch mehr und mehr ins Fahrwasser der modernen positiven Theologie, wenn nicht vielleicht noch weiter nach links gedrängt werden. Vielleicht wird also die moderne Theologie des alten Glaubens wissenschaftlich weniger Anfechtung erfahren, auch Bousset vermutet, daß man sich vielfach, weil man nicht direkt entgegenzutreten wagt, dieser Verteidigung des alten Glaubens gefallen lassen wird.

Aber desto mehr werden, wie Pilze nach dem warmen Regen aufschießen, von berufenen und unberufenen Vertretern der orthodoxen Pastorenschaft, die sich als Hüter des Erbes der Väter fühlt, Gegenschriften an die Öffentlichkeit treten. Man wird sich und der „gläubigen“ Gemeinde den „Glauben“ erhalten wollen, man wird die „Welt“ hinausweisen wollen. Die Gemeinschaftsbewegung, die Sekten werden es als neuen Anlaß gebrauchen, wider die Landeskirche, da nun auch auf die positiven Kreise kein Verlaß mehr sei, zu donnern. Nun, Kaftan wird sich über solche mögliche Folgen wohl klar gewesen sein, ehe er sein Buch geschrieben, und wir halten ihn für zu charakterfest, als daß solche Verdikte auf ihn Eindruck machen, geschweige denn ihn von dem eingeschlagenen Wege abbringen könnten.

IV.

Von unserer Seite muß die Schrift Kaftans warm begrüßt werden. Wir wollen gern alle scharfen Worte gegen uns moderne Theologen, an denen es bei ihm nicht fehlt, vergessen. Sie mußten wohl sein, wenn er überhaupt auf jene orthodoxen Kreise, für die er schreibt, Eindruck machen und an sie herankommen wollte. Was wir modernen Theologen immer vergeblich erstrebt und gehofft haben, das wird nun wenigstens in etwas durch ihn erreicht, die Beschäftigung der Orthodoxie mit den Problemen modernen Lebens, moderner Wissenschaft und Theologie. Damit ist viel gewonnen. Semper aliquid haeret (es bleibt immer etwas hängen) gilt auch hier. Wir erwarten wirklich nicht zu viel. Aber es ist doch Geist von unserm Geiste, der durch Kaftan zu ihnen spricht.

Dabei meinen wir freilich, wird Kaftan nur Vorarbeit tun können. Trotzdem er so bewußt modern sein will, es entschieden betont und dem entsprechend vorgehen will, die modernen Gedanken und Anschauungen durchzuführen ist er nicht imstande. Da steht leider hindernd der alte Glaube im Wege, ein deutlicher Beweis dafür, daß es sich hier nur um ein Entweder — Oder handeln kann.

Gewiß, er erkennt mit klaren Worten die Berechtigung der modernen Natur- und Geschichtswissenschaft an. Er sagt: „Die Natur erkennen und ihre Gesetzmäßigkeit erkennen, ist dasselbe.“ Und doch will er einen Teil des naturhaften Erkennens, um eben die Wunder des alten Glaubens zu retten, wieder der Naturforschung entziehen, und verlangt von ihr die Anerkennung, daß hier ihre Gesetzmäßigkeit nicht herrsche. Da wird der Konflikt mit der Naturwissenschaft, die das unmöglich zugeben kann, nicht ausbleiben und kein Friede zwischen Religion und Naturwissenschaft werden.

Nicht minder stark betont er das Recht der modernen Geschichtswissenschaft, auch die Maßstäbe der Korrelativität und der Analogie erkennt er unumwunden an. Auch daß die Bibel und Jesus Christus als geschichtliche Erscheinung in den Bereich der exakten Geschichtsforschung hineinragt, ist ihm offenkundig. Nun will er aber Jesus als den Christus des alten Glaubens festhalten, und darum fordert er trotzdem,

daß seine Geschichte von der sonst der geschichtlichen Beurteilung unterstehenden zusammenhängenden Wirklichkeit auszusondern sei und nicht der herkömmlichen geschichtlichen Beurteilung unterliege. Das kann aber die Geschichtswissenschaft nicht zugestehen, wenn sie sich nicht selbst und ihre Methode der Vergleichung und Analogie, die eben kein Durchbrechen duldet, aufgeben will. Gewiß wird die Geschichtsforschung es nie vermögen, eine große historische Persönlichkeit ohne Rest aus dem Milieu zu erklären, wie viel weniger einen Jesus. Das ist ja heute allgemein anerkannt. Gerade die größten Forscher haben mit dem mechanischen Begriff der Entwicklung schon längst gebrochen. Um so mehr aber wird man sich — und mit vollem Recht! — dagegen sträuben, daß ein Teil des geschichtlichen Geschehens ihrer Beurteilung entzogen werde.

Aber auch im einzelnen zeigt sich dasselbe Ergebnis. Kaftan bleibt immer auf halbem Wege stehen. Uns modernen Theologen ist kaum etwas so unsympathisch, als das Grenzenziehen zwischen den verschiedenen Richtungen, es dient nur zur Verschärfung des theologischen Gegensatzes, der an sich schon groß genug ist. Auf orthodoxer Seite ist es aber seit langem sehr beliebt. Auch Kaftan, der wohl damit wieder seinen orthodoxen Gesinnungsgenossen entgegenkommen wollte, kann sich nicht davon emanzipieren. Aber das muß gesagt werden: wenn einmal solche Grenzgräben gezogen werden sollen, in der Weise Kaftans ist es unmöglich. Da ist die Abgrenzung, wie sie die alte orthodoxe Theologie nach links hin bestimmt hat, denn doch entschieden schärfer und klarer.

Nehmen wir ein paar Beispiele! Beim Lebensanfang Jesu will Kaftan nur das Zugeständnis haben, daß die Lehre von der Jungfrauengeburt wenigstens Zeugnis dafür ablege, daß „schon die erste Gemeinde das Gottesverhältnis Jesu als für seine Person konstitutiv angesehen habe". Durch dies Zugeständnis geht nach seiner Meinung die äußerste Grenze einer positiven Theologie. Das ist nun schlechterdings unverständlich. Die da die Geburt aus der Jungfrau verwerfen, tun es doch deshalb, weil sie sie nur in einem kleinen Kreise von Christen — nur Matthäus und Lukas erwähnen sie in den späten Kindheitserzählungen — herrschend finden und weil diese Spekulation vielleicht gar nicht etwas so Geistiges, wie Kaftan hier anführt, sondern viel Naturhafteres und Sinnlicheres ausdrücken wollte. Das ist ja heute unter den Gebildeten durch Römers Probepredigt in Remscheid so ziemlich bekannt geworden. Wie kann man da eine solche Forderung wie die Kaftans aufstellen! Nein, wenn man den Verzicht auf dies Dogma konzediert, dann muß man aber auch Ernst machen und auf seine Verwendung überhaupt verzichten. Oder man muß, wie die alte Theologie, dies Dogma festhalten und hier den Grenzgraben ziehen.

Nicht minder ist Kaftans Stellung zur Frage nach der Auferstehung Jesu reformbedürftig. Hier will er die Grenze festlegen zwischen der objektiven Visionshypothese, die er gelten lassen will, und zwischen der subjektiven Visionshypothese. Ich glaube, er erweitert hier den Unterschied beider in ganz unzulässiger Weise. Die da objektive Visionen der Jünger annehmen, wie seinerzeit Weingart, meinen doch auch, daß der Leib Jesu im Grabe geblieben und verwest sei, und denken nur an ein reales geistiges Fortleben Jesu, das sich in den Visionen der Jünger manifestiert habe. Die aber die subjektive Visionshypothese vertreten, lehnen die objektiven Visionen nur darum ab, weil das ein Widerspruch in sich selbst ist — Vision ist stets etwas Subjektives —, aber zum allergrößten Teil nehmen auch sie eine reale Existenz Jesu nach seinem Tode, ein Fortwirken in seinem Geiste an. Nein, entweder müßte man den breiten Graben ziehen zwischen denen, die an den lebendigen Heiland glauben, und denen, die ihn zu den Toten werfen, der, wie die alte orthodoxe Theologie tut, zwischen denen, die Jesum als leibhaftig auferstanden ansehen, und denen, die nur ein geistiges Fortleben Jesu kennen. Der Weg, den Kaftan geht, ist ungangbar.

So schreit eigentlich bei Kaftan, wie die angeführten Beispiele zeigen, alles danach, daß die modernen Prinzipien und Anschauungen nun auch wirklich durchgeführt werden. Ob er diesen Schritt vollziehen wird, ist fraglich. Viele sind schon diesen Weg ihm vorangegangen. Vielleicht dient seine Weise noch manchem ehrlich Suchenden auf der rechten Seite als Wegweiser zu den befreienden und in der modernen Welt sich mehr und mehr auswirkenden Bahnen der modernen Theologie.

Das mögen zunächst Zukunftsträume sein. Denn solche Entwicklungen pflegen sich erst allmählich in Jahren oder Jahrzehnten zu vollziehen. Aber auch abgesehen davon gebührt dem Verfasser unser Dank. Er dient mit seinen Ausführungen vor allem der Verständigung der so weit auseinanderstrebenden und sich oft gar nicht verstehenden Richtungen. An seinem Teile hilft er mit, daß auf beiden Seiten dem Gegner mehr Verständnis und Achtung entgegengebracht werde. Und heute, bei den oft so schneidend scharfen Gegensätzen zwischen Rechts und Links, die leider durch Entscheidungen der Behörden so oft noch vergrößert und erweitert werden, ist das ein Verdienst, dem Ehre gebührt, und das auch auf diesen Blättern warme Anerkennung finden soll.

Brandenburg. Paul Koch.

Vom Büchertisch.

Wegweiser durch die Geschenkliteratur zur Konfirmation. „Das Buch ist das beste Konfirmationsgeschenk." Das ist der Gedanke, der dem „Wegweiser durch die Geschenkliteratur zur Konfirmation" zu Grunde liegt. Dieses kritische Verzeichnis erschien, mit Freude begrüßt, im vorigen Jahre zum ersten Male und wird soeben für die Konfirmation 1907 von der Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre zu Hamburg neu herausgegeben. Die Eigenart dieses Verzeichnisses besteht einmal darin, daß es, von buchhändlerischen Geschäftsinteressen vollkommen unabhängig, nur solche Bücher enthält, die, von literarischen Sachverständigen in uneigennütziger Arbeit auf ihren ästhetischen und ethischen Wert geprüft, geeignet erschienen, dem jungen Menschenkinde Freunde und Begleiter fürs Leben zu werden. Zum anderen sucht der „Wegweiser" seine Eigenart darin, daß er neben der religiösen Handlung die Bedeutung des Tages als Übergang in das bürgerliche Leben erfaßt. Demgemäß enthält das Verzeichnis folgende Abschnitte: Glaubensleben, Geschichte, Vorbilder, Weltweisheit, Naturerkennen, Erdbeschreibung, Reisen, Poesie, Erzählungsliteratur, Literaturgeschichte, Kunst; neu ist in diesem Jahre die Abteilung: Büchersammlungen. Das Verzeichnis umfaßt 16 Seiten in groß 8° und ist sauber geheftet und beschnitten von der Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre, Hamburg 24, Martinallee 6 zu beziehen. Der Preis, der gerade die Druckkosten deckt, stellt sich bei 50 Exemplaren auf 2 Mk., 100 Exemplare kosten 3 Mk., 250 Exemplare 5 Mk., Versandkosten besonders.

Geschichte der althebräischen Literatur. Von Karl Budde. **Apokryphen und Pseudepigraphen.** Von Alfred Bertholet. Aus der Sammlung: „Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen", VII. Band, 1. Abteilung. Amelang, Leipzig 1906.

„Die übergroße Liebe, die gar zu eifrige Anteilnahme, die diesem Schrifttum zu teil geworden, ist nachgerade in eine Zweifelsucht umgeschlagen, der nichts mehr als sicher, alles als möglich erscheint, und jeder feine Kopf macht sich selbst zum Fundament eines ganz neuen Baues aus den alten Stoffen", — so schildert Budde in der Vorrede zu seinem vortrefflichen Werke den heutigen Stand der alttestamentlichen Literarkritik. Man muß es ihm zugeben, daß er solcher Zweifelsucht gegenüber stets die nötige Besonnenheit bewahrt und alle überstiegenen Hypothesen in die gebührenden Schranken zurückweist. Andererseits darf der Verfasser mit Recht von sich sagen, daß er die Fundamentierungsarbeiten zu dem vorliegenden Werke, in dem „ohne Angriff und Abwehr nach rechts und links im wesentlichen eine geschlossene Ansicht" dargeboten werden sollte, bereits gewissenhaft und haltbar durchgeführt habe, — es sei nur an seine Kommentare zu Richter, Samuel, Hiob, sowie an seine Studien über die biblische Urgeschichte, das Buch der Richter und über den von ihm entdeckten Klageliedervers erinnert. So ist denn dies neue, abschließende Werk als ein Geschenk von Meisterhand mit Freuden zu begrüßen und als zuverlässiger Führer durch den bunten Wald jener alten Literatur zu gebrauchen. In streng chronologischer Reihenfolge, so weit dies möglich ist, werden die einzelnen literarischen Sondergruppen besprochen: älteste Dichtungen mit ihren Gesetzen, geschichtliche, prophetische, gesetzliche Schriftstellerei; dann die nachexilische Prophetie, die priesterliche Gesetzgebung, der erzählende Midrasch, die spätere Lieder- und Lehrdichtung und die danielische Apokalypse. Von besonderem Interesse ist u. a. die Charakterisierung der alten Geschichtsquellen J und E und ihre Ansetzung in die Zeit Davids, dessen wechselreiche Erlebnisse zum erstenmal zur Geschichtschreibung aufforderten.

Einer Anregung Duhms folgend, erblickt Budde den Vater der hebr. Geschichtschreibung in dem Priester Ebjatar, dem Zeitgenossen Davids, aus dessen „Schule“ dann allmählich auch die Darstellung weiter zurückliegender Ereignisse (Quelle J) geflossen sei, — eine ansprechende Vermutung, der indessen von anderer Seite noch widersprochen wird. — Wer ferner der modernen Art der Quellenscheidung noch zweifelnd gegenübersteht, auf den werden, wenn irgend etwas, die nebeneinander gedruckten Quellen J und P zur Sintflutgeschichte (S. 49 ff.) überzeugend wirken. Von den späteren Quellenschriften rückt namentlich die Arbeit der deuteronomistischen Schule und ihre pragmatische Methode der Geschichtsdarstellung in klare Beleuchtung, nicht minder der literarische Charakter der Chronik und des Midrasch (220 ff.). — Was die neuerdings lebhafter besprochenen ästhetischen Fragen betrifft, so scheint mir die Ablehnung der Theorie von Ed. Sievers, wonach die Genesis eine in festeren Metren geschriebene Verserzählung sein soll, sowie der Versuche Duhms, in den Prophetenschriften regelmäßige Strophenbildung (Vierzeiler) nachzuweisen, durchaus berechtigt zu sein. Im übrigen sind es eben die ästhetischen Fragen im weiteren Sinne, — deren Behandlung durch Budde den Leser einigermaßen unbefriedigt läßt. Das Interesse des gelehrten Verfassers neigt sich so stark den literarkritischen Einzelfragen zu, daß hier wichtige Seiten der hebräischen Literatur zu kurz gekommen sind. Ich denke dabei vor allem an die Behandlung der Propheten, wo dem ins Auge gefaßten Leserkreise anstelle der verwirrenden literarkritischen Einzelheiten vielleicht eine Analyse des prophetischen Bildes oder der Art der schriftstellerischen Einkleidung der prophetischen Vision erwünschter gewesen wäre, — sowie an die Besprechung der Psalmen, wobei von Heman, Ethan ꝛc. reichlich gehandelt wird, während die Klassifizierung der Psalmen nach ästhetischen Gesichtspunkten auf eine einzige Seite zusammenschrumpft (276, wo übrigens der Ausdruck „Hausapotheke“ besser gemieden wäre)! — Aus der Fülle der sonstigen Fragen, die das Buch berührt, erwähne ich nur noch die nach dem Problem des Buches Hiob. Buddes Stellung zu dieser Frage, speziell zu den Elihureden, ist seit seinem Kommentar bekannt, doch hat mich auch diese neueste Darlegung nicht von ihrer Richtigkeit überzeugen können. Durch die Konstatierung eines „geistlichen Hochmuts“ auf seiten Hiobs, von dem der Dulder (nach Elihu) durch seine Leiden gereinigt werden soll, wird m. E. das Problem verschiebt, das letztlich doch nur in einer leidenschaftlichen Frage nach der Gerechtigkeit Gottes besteht, nach der hier ein notorisch sündloser Mensch aus tiefster Seele verlangt. Die hier gemachten Ausstellungen können aber den Wert des gesamten Werkes so wenig vermindern, wie eine kurze Besprechung alle seine Vorzüge in das gebührende Licht zu rücken vermag. —

In recht flüssigem, ja elegantem Stil (wobei die Eleganz durchaus nicht auf Kosten der Gründlichkeit geht!) schildert Bertholet (Basel) im Anschluß an Buddes Werk die alttestamentlichen Apokryphen, die er in geschichtliche, apokalyptische, romanhafte und moralisierende Schriften teilt. Überall wird der geschichtliche Hintergrund treffend skizziert, die religiösen Motive der Apokalyptik und ihre oft recht groteske Geschichtskonstruktion klar beleuchtet, so daß man den Darlegungen überall mit Interesse folgt. — Ein doppeltes Namen- und Sachregister beschließt das reichhaltige Werk.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

G. W. F. Hegel. Das Leben Jesu. Harmonie der Evangelien nach eigener Übersetzung. Nach einer ungedruckten Handschrift in ungekürzter Form, herausgegeben von Paul Roques. Eugen Diederichs, Jena 1906. 5 ℳ. und 6.50 ℳ.

Die Handschrift stammt aus dem Jahre 1794/95, aus der Zeit von Hegels Hauslehrertum in Zürich. Es ist beachtenswert, wie sehr der angeblich in der Höhe dünnster Luft der abstraktesten Spekulation weilende Philosoph doch von Anfang an auf das Konkrete gerichtet gewesen ist und sich z. B. hier durch unmittelbare eigene Arbeit das Evangelium angeeignet hat. So freilich, wie es die später von ihm ausgehende kritische Bibelforschung uns gewonnen hat, konnte er es noch nicht haben, und wir werden weder seine Art der Paraphrase, noch die unmittelbare Verknüpfung der Gegenwartsideen mit der Person und den Worten Jesu nachahmen wollen. Interessant aber ist doch der Versuch, den inneren Zusammenhang des Idealismus mit der evangelischen Idee darzutun, und die Weiterentwicklung oder Neugestaltung der Religion, die sich von jenem Grunde losreißen möchte, kann daran lernen.

Synopse der drei ersten Evangelien. Von A. Huck, Pfarrer in Schiltigheim i. E. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. J. C. B. Mohr, Tübingen. 4 und 5 ℳ.

„Die Umarbeitung erstreckt sich (aber) nicht nur auf das Äußere (die durchgehenden drei gleichbreiten Spalten sind weggefallen — gelegentlich sind schmale freie Spalten verwendet, usw.). Die ganze Anlage ist verändert. — — Leitend war nur der Gedanke: die einzelnen Evangelien möglichst in ihrer natürlichen Ordnung und in ihrem Zusammenhang zu belassen und doch das Gemeinsame am gleichen Orte zu bieten, um eine synoptische Behandlung zu gestatten. — — Ganz neu hinzugekommen ist eine Auswahl von Parallelen aus apokryphischen Evangelien und von Agrapha. — —“ Ein rechtes Studentenbuch, aber auch uns Alten, immer noch studiosis, dringend empfohlen. Besonders sei noch auf die Prolegomena hingewiesen, die z. B. die Texte der ältesten Zeugnisse für die synoptischen Evangelien bieten.

Emil Frommel. Ein biographisches Gedenkbuch mit Benutzung ungedruckter Quellen, von Theodor Kappstein. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. (Drittes bis viertes Tausend.) Hüpeden und Merzyn, Berlin 1906.

Das Buch ist in unserem Jahrgang 1904 Seite 77 ausführlich besprochen und als wertvolle Darstellung eines bedeutenden Lebens gewürdigt. Wir begrüßen die zweite Auflage. Emil Frommels Person und Art wird für Prediger und Gemeinde allezeit ernster Beachtung würdig bleiben.

Zitatenschatz zu den Grundwahrheiten des Christentums. Nach Aussprüchen berühmter Männer alter und neuer Zeit gesammelt und geordnet von Friedrich Bauer, Pfarrer und Bezirksschulinspektor. Holland und Josenhans, Stuttgart. 336 S. 1837 Zitate. 2.50 ℳ., f. geb. 3.50 ℳ.

„Die vorliegende Zitatensammlung setzt es sich (nun) zur Aufgabe, hauptsächlich solche Männer zu Wort kommen zu lassen, die (wie etwa Goethe) zwar nicht auf dem Boden des positiven, strengen Christentums stehen, aber doch demselben in mannigfacher Weise, vielleicht halb unbewußt, ihre Anerkennung und Hochachtung zollen. Doch auch solche Stimmen werden darin laut, die zeitgeschichtlich außerhalb des Rahmens unserer Religion fallen, vor allem die Weisen Griechenlands und Roms (Plato, Seneca u. a. — Vgl. den λογοισπερματικος, das „samenartig zerstreute Wort Gottes“ der Kirchenväter). Von eigentlichen Zeugen des Evangeliums (z. B. Luther) wurden nur solche Aussprüche gewählt, welche nach Form oder Inhalt etwas Bedeutsames oder Hervorragendes bieten.“ Die Anordnung der Begriffe, die die 75 Abschnitte zusammenfassen, ist alphabetisch. Innerhalb der Rubriken ist ein sachlicher Zusammenhang in Gruppierung um einen biblischen Grundgedanken angestrebt. Am Schlusse steht ein ausführliches Inhaltsverzeichnis. Das Buch ist trefflich als Handbuch für Religions- und Konfirmandenunterricht geeignet; nicht minder für die Anregung zur Meditation und Selbsterbauung.

Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Von Heinrich Weinel. Achtes bis zehntes Tausend. Neue Bearbeitung. J. C. B. Mohr, Tübingen 1907. 3 ℳ. und 4 ℳ. (Lebensfragen 16.)

In Nr. 31 von 1902 haben wir das Buch in einem besonderen Artikel behandelt und seiner Bedeutung gerecht zu werden gesucht. Eine neue Bearbeitung, in der die seither so reichlich, wenn auch nicht immer reich fortgesetzte Arbeit am „Leben Jesu“ und dem „Problem seiner Bedeutung für unsere Zeit“, in die Betrachtung einbezogen werden konnte, ist mit Freuden willkommen zu heißen. Können wir die Grundauffassung nicht teilen, so setzen wir uns eben mit ihr auseinander und haben darin unseren Gewinn. M. F.

Epiktet. Handbüchlein der Moral. Mit Anhang ausgewählter Fragmente verlorener Diatriben, eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm Capelle. Eugen Diederichs, Jena 1906.

Die Einleitung leitet durch geschichtliche Schilderung der römischen Kaiserzeit und ihrer Kultur, durch sachliche Erörterung über den Kynismus und die Stoa, in denen Epiktet wurzelt, und durch eine biographische Skizze zum Verständnis des vielgenannten und doch wohl wenig bekannten, so höchst eigentümlichen und bedeutenden Charakters an. „Jenseits von Kirche und Dogma“ ist auch hier die Losung. Ob es damit allein getan ist, wenn es sich um den „Weg zum Frieden“ für die Gegenwart handelt, darf bezweifelt werden. Auch Epiktet wird uns auch heute noch ein „Führer“ sein, wenn wir ihn im Lichtkreise der evangelischen Idee zu brauchen verstehen.

Hegel. Ein Überblick über seine Gedankenwelt in Auszügen aus seinen Werken, zusammengestellt und mit einer Einleitung versehen von Georg Lasson, Pastor a. S. Bartholomäus, Berlin. (Aus der Gedankenwelt großer Geister IV.) Robert Lutz, Stuttgart. Brosch. 2.50 ℳ., geb. 3 ℳ.

Jede Unterstützung ernster und besonnener Aufnahme spekulativ-philosophischer Arbeit sei willkommen, besonders auch für das Studium der Theologie. Das vorliegende Buch ist im Dienste dieser Sache sehr schätzenswert. Die Einleitung führt in einem ersten geschichtlichen und in einem zweiten sachlichen Abschnitt geschickt in das Verständnis der Hegelschen Geistesarbeit ein. Demgemäß sind auch die Auszüge gewählt und gruppiert. „Wird es ein frommer Wunsch bleiben, daß jetzt, nach hundert Jahren (die „Phänomologie des Geistes“ erschien 1806), der deutsche Geist, durch mannigfache Erfahrungen bereichert, in die Tiefe jener Gedankenwelt wieder zurückzukehren sich entschließen möchte? Fürwahr, der Gewinn für die Bildung unserer Zeit würde von unberechenbarer Größe und Fruchtbarkeit werden können.“

Schleiermacher-Briefe. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1906. 4 ℳ. und 6 ℳ.

Die Ausgabe ist bevorwortet von M. Rade. Die Briefe sind in sieben Abschnitten dargeboten, nicht rein chronologisch, sondern mehr nach sachlichen Gesichtspunkten. (Vater und Sohn. Bei den Dohnas. An Schwester Charlotte. Henriette Herz. Friedrich Schlegel. Eleonore Grunow. Henriette von Mühlenfels.) Schleiermacher wird also vorwiegend nach der persönlichen Seite dargestellt. Jeder Abschnitt wird durch biographische Bemerkungen eingeleitet. Das Ganze ist eine sehr willkommene Gabe.

Nicht minder die zweite Auflage — mit neuer Einleitung — von Schleiermachers prophetischem Erstlings- und bleibendem Hauptwerke: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Von Friedrich Schleiermacher. Zum Hundertjahr-Gedächtnis ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben im Jahre 1899 von Lic. Dr. Rudolf Otto, Prof. a. d. Universität Göttingen. Mit zwei Bildnissen Schleiermachers. Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen 1906. Kart. 1.60 ℳ., geb. 2 ℳ.

Christus und Christentum, in Predigten dargestellt von Conrad Wilhelm Cambli, D. theol., s. Z. Pfarrer zu St. Laurenzen in St. Gallen. Mit einem Porträt des Verfassers. Verlag der Fehrschen Buchhandlung, St. Gallen 1905. 335 Seiten.

Der hochbetagte Verfasser hat nach seinem Scheiden aus dem Pfarramt seiner Gemeinde in den vorliegenden Predigten gleichsam ein Vermächtnis hinterlassen, das gewiß von vielen freudig und dankbar begrüßt worden ist, das aber auch manchem, der nicht sein Zuhörer war, Stunden der Erbauung und des Genusses zu bereiten vermag. Die ersten 20 Predigten entwerfen ein Charakterbild Jesu, der predigend, liebend, kämpfend, sterbend uns mit Gott versöhnt und von Sünden erlöst, der aber auch für alle sonstigen Nöte des Menschen ein Herz hat und ihm darum ein Führer des Lebens sein kann. Jesu Größe wird nicht an irgend welchen Dogmen gemessen, sondern in schlichter Menschlichkeit sieht man den Meister durchs Leben schreiten; aber so hehr und heilig tritt sein Bild uns vor die Seele, daß uns das Herz dabei warm wird. In den 15 weiteren Predigten wendet der Verfasser, ans Kirchenjahr anschließend, seine Auffassung von Christus und dem Christentum auf die Gegenwart an, für deren Fragen er ein Verständnis hat und eine Lösung in immer tieferer Durchdringung all unserer Verhältnisse mit christlichem Geiste sucht. Hachmeister.

Unser Heil in dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Passions- und Osterpredigten über die Eisenacher Perikopen, herausgegeben von D. Heinrich Rocholl, Konsistorialrat zu Hannover. G. Strübigs Verlag, Leipzig 1903. 270 Seiten.

In Verbindung mit sechs anderen „in gleichem Glauben und in derselben Theologie“ stehenden Geistlichen hat Rocholl 39 Predigten herausgegeben. Die Tendenz wird in dem Vorwort mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Ob die Leute dies (die „echte Theologie des Kreuzes“) nicht gern hören, ob die Vernunft dies behende wegtheologisieren will, kann uns nicht hindern, immer wieder die traurige Wahrheit darzulegen, daß Gottes Zorn auf uns von Natur ruht, der uns verdammt, aber auch die herrliche Botschaft zu predigen, daß wir mit Gott versöhnt sind durch Christi Opfertod, durch sein stellvertretendes Strafleiden. Die leibliche Auferstehung des Herrn ist und bleibt für seine Bekenner die Rechtfertigung des Glaubens.“ Daß es ausschließlich Passions- und Osterpredigten sind, die hier zusammengestellt wurden, läßt die alte Theologie der Verfasser besonders stark hervortreten. Ansprechende Partien fehlen nicht ganz. Doch bewegen sich die Gedanken meist in den üblichen Bahnen. Viel frisches Leben, das zündet und fortreißt, weht uns nicht daraus entgegen. Hachmeister.

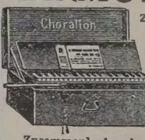
Vorsteherin gesucht für ein nach den **Grundsätzen des modernen Protestantismus zu leitendes Mutterhaus zur Ausbildung von Kinderschwestern.** (Süddeutschland.)
Dame mit höherer Bildung und Erfahrung im Fröbelschen Kindergartenwesen bevorzugt.
Angebote mit näheren Angaben der persönlichen Verhältnisse und Ansprüche nebst Photographie an die Expedition dieses Blattes.

Gesundheit, Kraft Schönheit
verleihen die mehrfach preisgekrönten **Friedensauer**
NUSS-Nährmittel
Als konzentriert eiweisshaltig (31%) und zugleich fettreich (56%) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pfg. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pfg. – Erklärende Preisliste versendet kostenfrei
Deutscher Verein für Gesundheitspflege.
Friedensau, Post Grabow, Bez. Magdeburg.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen
Karl König
Zwischen Kopf und Seele
Kart. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—
Inhalt: Zwischen Kopf und Seele. Wider den Intellektualismus. Religion, Moral, Indifferenz. Die Religion und die Theologen. Wider den Ästhetizismus. Religiöse Kultur. Realpolitische Konsequenzen.
Traub-Dortmund: Es ist ein erquickend offenes Buch, voll heißer Sehnsucht nach wirklicher Religion. Dabei ist König methodisch so fein geschult, daß er Wert und Ertrag aller Wissenschaft genau kennt und hoch einschätzt. Desto ergreifender ist sein Kampf, der Kampf der Seele um das Eine, was ihr not tut: Selbständigkeit des frommen Lebens. Man sollte es auf allen Synoden und im Reichstag verbreiten.
Eugen Diederichs Verlag in Jena

„Kirchlich-Liberal“
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

HUG & Co., LEIPZIG
Gegr. 1807. 9 Filialen.
Anerkannte Spezialität
HARMONIUMS


zu 260, 300, 340 M.
CHORALION
3 Okt. 1 Spiel Z.
Preis 40 M.
MELODION
4 Okt. 2 Sp. Z.
Preis 100 M.
Zusammenlegbar in einem Koffer!
Probelieferung! Frankozusendung!
Man verlange Prospekt No. 6

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH's MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. Cigarren billigst.**

J. F. Weule
BOCKENEM a./Harz.

Turmuhren
und
elektrische Uhren
für
Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek.
Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Gebrüder Blum** in **Goch** bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 12.

Berlin
Bremen.

20. März 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zur Verfügung des Oberkirchenrats. — Eine Polenpetition an den Papst. — Pfarrer Gaisert. — Pfarreinkommen in Preußen. — 87 braunschweigische Pfarrer. — In Mecklenburg. — Aus Württemberg. — Zur Kundgebung des Oberkirchenrats in Sachen der 147. — Aus Anhalt. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zur Verfügung des Oberkirchenrats (i. S. der 147) hat die Dortmunder Reinoldigemeindevertretung folgende Erklärung mit allen gegen vier Stimmen angenommen:

Die Abfertigung des evangelischen Oberkirchenrats vom 8. d. M. an die 147 Geistliche, welche die bekannte Erklärung nach der Entscheidung im Falle César abgegeben haben, ist bedauerlicherweise geeignet, die davon Betroffenen in der Achtung ihrer Gemeinden herabzusetzen.

Da sich darunter vier Pfarrer unserer Reinoldigemeinde befinden, so sehen wir uns genötigt, diesen unser unerschütterliches Vertrauen öffentlich zu bezeugen und ihnen und ihren Mitunterzeichnern für ihre freimütige Erklärung zu danken, welche sich durch ihre Eindeutigkeit wohltuend von den bisherigen Erlassen der obersten Kirchenbehörde abhebt.

Wir haben sehr wohl verstanden, was diese Pfarrer uns, der Gemeinde und dem obersten Kirchenregiment damit sagen wollten, wir würdigen und achten die Gewissensbedrängnis, die sie nicht zu einer „zwecklosen Demonstration", sondern zu einem ehrlichen, aufrichtigen Bekenntnis ihrer Überzeugung getrieben hat, wie es gewiß Tausende von Gliedern der preußischen Landeskirche erwartet und verlangt haben.

Ähnlich ist die Gemeindevertretung in Diringhausen vorgegangen und andere Gemeinden werden folgen. — So hat der Gemeindekirchenrat der Berliner Luthergemeinde folgende Antwort an den Oberkirchenrat — unter Stimmenthaltung der Pfarrer — einstimmig beschlossen: — „Der Evang. Oberkirchenrat legt in seinem Erlaß der Erklärung der 147 Pfarrer, ‚die sie um der öffentlichen Wahrhaftigkeit willen' abgegeben haben, andere Motive unter und bezeichnet sie als eine Demonstration in der Öffentlichkeit, die lediglich Parteizwecken dienen soll. Der Gemeindekirchenrat bedauert diese Auffassung auf das schmerzlichste in der Überzeugung, daß der evangelischen Kirche nicht damit gedient ist, wenn einer so großen Anzahl Geistlicher von dem Evangelischen Oberkirchenrat der Vorwurf mangelnder Wahrhaftigkeit gemacht wird. Der Gemeindekirchenrat beschließt, gegen diese Auffassung zu protestieren und spricht den drei beteiligten Pfarrern der Gemeinde sein unerschüttertes Vertrauen aus; er dankt ihnen dafür, daß sie mit ihrer Unterschrift mutvoll eingetreten sind für die evangelische Freiheit und bittet sie, trotz der in dem Erlaß des Evang. Oberkirchenrats mehrfach ausgesprochenen offenbar verletzenden Beurteilung sich nicht beirren zu lassen, sondern mit den ihnen treu ergebenen 48 Mitgliedern der Gemeindekörperschaften auch fernerhin freudig weiter zu arbeiten am Ausbau unserer evangelischen Kirche und zum Segen unserer Gemeinde."

*

Eine Polenpetition an den Papst mit etwa 130 000 Unterschriften ist nach Rom gegangen: „Heiliger Vater! Wir Polen, Katholiken aus der Posener und Gnesener Erzdiözese, in einem schweren Kummer befindlich, fallen mit blutendem Herzen zu Deinen Füßen, Heiliger Vater, und rufen mit tränenerstickter Stimme flehend zu Dir: Heiliger Vater, rette uns, denn nur Du allein kannst retten und helfen, in Dir ist unsere einzige Hoffnung. Als Söhne einer Nation, die seit 1000 Jahen, seit den Zeiten des heiligen Adalbert, des Bischof-Märtyrers, treu an dem Petrusfelsen in schlechten und guten Augenblicken stand und Jahrhunderte hindurch die Vormauer des Christentums im Osten Europas bildete und niemals der heiligen katholischen Kirche abtrünnig wurde, sind auch wir Gnesener und Posener Diözesanen treu der heiligen katholischen Kirche, den Glauben unserer Väter lieben wir mit ganzem Herzen und aus allen Kräften, und werden wir dem Heiligen Vater, dem Statthalter Christi, solange unser Leben reicht, den Glauben bewahren. Aber in unseren Diözesen drohen dem heiligen Glauben zwei große Gefahren: der vom Westen eindringende Sozialismus sowie der Unglaube. Wir selbst stehen zwar treu zum apostolischen Stuhle, uns können auch keine Versuche des Unglaubens von dem durch Christus gewiesenen Wege abbringen. Niemand empfindet den Wert des heiligen Glaubens mehr als derjenige, der Verfolgungen erleidet. Wir sind sehr unglücklich, also ist unsere ganze Hoffnung in dem, der stärkt und tröstet, in dem allerheiligsten Sakrament, in dem auf den Altären unserer Kirchen anwesenden Herrn Jesus Christus. Unseretwegen empfinden wir keine Furcht, aber mit Bangen sehen wir auf unsere Kinder; furchtsam stellen wir uns die Frage, ob auch sie dem Glauben unserer Väter treu sein werden, ob sie den Versuchungen des Unglaubens, die so aufdringlich auf das junge Geschlecht einwirken, nicht unterliegen werden. Unsere Befürchtungen in dieser Hinsicht sind recht ernst und begründet. Wir sehen nämlich von Tag zu Tag deutlicher die immer größere Gleichgültigkeit für den Glauben der Jugend, die von der Schule gezwungen wird, die Wahrheiten des heiligen Glaubens in einer fremden Sprache zu erlernen. Seit einer Reihe von Jahren verdrängt das preußische System unsere Sprache aus dem Religionsunterricht in einer immer größeren Anzahl der Schulen. Unsere Kinder haben von solch einem Unterricht gar keine Vorteile, im Gegenteil, indem sie darin ein Unrecht für ihre Gefühle und ihre Seele erblicken, empfinden sie Abscheu und Unwillen gegen den heiligen Lehrgegenstand selbst. Das Herz blutet uns, wenn wir die Leichtfertigkeit unserer Kinder in bezug auf die Wahrheiten Christi sehen, wenn wir die Verwilderung ihrer Sitten und ihrer zwar unbeabsichtigten, aber doch die Gleichgültigkeit der Kinderseele für die Religion enthüllenden Gotteslästerungen hören. Solange der Unterricht in der Muttersprache erteilt wurde, solange die Schule mit der Kirche gemeinsam über die religiöse Erziehnng der Jugend wachte, war diese Jugend von der Heiligkeit der Religion und des Glaubens durchdrungen. Als aber das preußische System dieses Bündnis zerriß und entgegen den Grundsätzen der Kirche, wie sie uns in seinem letzten Hirtenbriefe unser unvergeßlicher Erzhirte erläuterte, entgegen dem Flehen der Eltern und den sich erkennbar machenden bösen Früchten dieses Systems sogar unsere heiligsten Gefühle nicht berücksichtigen wollte, ist der Schmerz und das Elend in unsere Herzen eingedrungen. In dieser Not, in diesem blutigen Leiden unserer Herzen, wohin sollen wir uns wenden, wenn nicht zu Deinen Füßen, Heiliger Vater? Wem sollten wir die Klagen unserer leidenden Herzen vorstellen, wenn nicht Dir, Du Statthalter Christi, dessen väterliches Herz niemanden, um so weniger die Armen und Verfolgten von sich weist. Wir kommen also, verwaist durch den Tod unseres in Gott ruhenden Erzbischofs, im Namen der Dir und der heiligen Kirche treu ergebenen Millionen mit einer heißen Bitte, die die Unterschriften Hunderttausender zählt, die besorgt um die religiöse und moralische Zukunft unserer Kinder sich an Dein Herz drängen, Heiliger Vater. Unter Deinen übermächtigen Schutz stellen wir die Geschicke der unsterblichen Seelen unserer Kinder, und mit der frommen Bitte der Erteilung des Segens für uns und unsere Kinder schwören wir Dir erneut die lebenslängliche Treue!"

*

Pfarrer Gaisert, der wegen Verführung zum Meineid zu Zuchthaus verurteilt worden war, ist vom Großherzog von Baden zu sechs Monaten Gefängnis begnadigt worden. Er hat übrigens unter den Augen der Behörden ungehindert bisher sein katholisches Pfarramt versehen. Die „Tgl. Rdsch." bemerkt dazu: Ob freilich dieser Ausgang der Angelegenheit den hetzfrohen badischen Klerus von dem weiteren politischen Mißbrauch des Amtes abhalten wird, dafür haben diejenigen die Verantwortung zu tragen, welche dem Großherzog die Begnadigung angeraten haben.

*

Pfarreinkommen in Preußen. Die von der konservativen Partei im Landtag eingebrachte Petition ist am 5. März verhandelt worden. Der Kultusminister beantwortete sie nach der „Deutschen Tageszeitung":

Der angeregten Frage bringt die Regierung die wärmsten Sympathien entgegen. Unter den heutigen Verhältnissen kann das Gehalt der Geistlichen nicht mehr als ausreichend angesehen werden. Dieser Ansicht ist auch die Staatsregierung. Der Finanzminister ist bereit, Mittel zur Verfügung zu stellen. (Beifall.) Die Staatsregierung ist gern bereit, im Sinne der Interpellation zu wirken. Die Vor-

arbeiten zu einer Reform sind schon im Gange. (Beifall.) — Wie verlautet, wird eine außerordentliche Generalsynode mit den Vorschlägen befaßt werden.

*

87 **braunschweigische Pfarrer** haben am 27. Februar an den Kaiser eine Petition gerichtet: „Ew. Majestät wolle als mächtiger Schirmherr der deutschen Bundesstaaten und ihrer Rechte in hochherziger und freundlicher Fürsorge für unsere Braunschweiger Heimat einen Erben des angestammten Fürstenhauses als den von uns ersehnten Landesfürsten unserem braunschweigischen Herzogtume zuführen.“ — Inzwischen hat der Bundesrat im entgegengesetzten Sinne sich entschieden.

*

In Mecklenburg gehen die Verhandlungen über eine Änderung im Pfründensystem der Pfarrer nun doch weiter. Nachdem auch in einem Nach-Landtage die Ritter und Städte sich nicht haben einigen können, erklärten sich nunmehr, wie die „Frankf. Ztg.“ mitteilt, die großherzoglichen Landtagskommissarien zu sog. „kommissarisch-deputatischen Verhandlnugen“ bereit, ein Modus, der nur bei hochwichtigen Angelegenheiten und in ganz kritischen Zeitläufen zur Anwendung zu gelangen pflegt. Denn sonst ist es streng ausgeschlossen, daß die großherzoglichen Kommissare direkt mit den Ständen verhandeln. Die letzteren sind auf die Verhandlungen eingegangen und haben ihre Deputierten gewählt, und zwar die Ritterschaft die entschiedensten Vertreter der Privilegienwirtschaft, während die Landschaft jene Bürgermeister in die Verhandlungen entsandte, welche das Pfründen- und Privilegiensystem in der Pfarrerverleihung abschaffen und die Frage vom modernen Standpunkt aus lösen wollen.

*

Aus Württemberg. Nach einer Notiz des „Schwäb. Merkur„ hat Dr. Wurster, Direktor des Predigerseminars in Friedberg, den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für praktische Theologie in Tübingen als Nachfolger Gottschicks angenommen. Als im Jahre 1892 Gottschick an diese Stelle berufen wurde, herrschte in „gläubigen“ Kreisen große Unzufriedenheit. Diese bezog sich auf die von Gottschick vertretene „liberale“ Theologie. Man kleidete aber die Unzufriedenheit zumeist in den sachlichen Einwand, Gottschick, der nie im praktischen Amt gestanden, könne doch nicht Lehrer der praktischen Theologie sein. Nun, die Theologen, die aus Gottschicks praktischer Schule hervorgegangen sind, haben ein anderes Urteil. Hoffentlich werden Gottschicks ausgezeichnete Vorlesungen über „Homiletik und Katechetik“ noch veröffentlicht. Sie können freilich nur ein Zeugnis seiner theologischen Eigenart, seines wissenschaftlichen Urteils sein, leider nicht ein Ersatz der charaktervollen, nur der Wahrheit ergebenen Persönlichkeit. — Der Nachfolger Gottschicks, lange Zeit Stadtpfarrer in Heilbronn, seit 1903 Professor, dann Direktor am Predigerseminar in Friedberg, ist seit drei Jahren mit D. Dr. H. Köstlin Herausgeber der „Monatsschrift für Pastoraltheologie“ (Berlin, Reuther u. Reichard). Sie vertritt den für unsere württembergische Theologie und Kirche charakteristischen vermittelnden Standpunkt. In den Kreisen der „Inneren Mission“ ist W. schon lange bekannt, besonderes Interesse wendet er der Jünglingsvereinssache zu. Leider pflegen diese Vereine auch bei uns eine religiöse Einseitigkeit und Engherzigkeit, unter der viele Pfarrer leiden und die der Sache eines weltüberwindenden freien Christentums nur hinderlich ist. W. selbst ist für eine viel weitherzigere, freiere Art, wie aus mehrfachen Publikationen (seiner Zeitschrift seitens verschiedener Mitarbeiter) hervorgeht. Es wäre zu wünschen, daß sein Einfluß in diesen Kreisen sich kräftiger geltend machte. In der praktischen Theologie wird er auf Grund seiner reichen Erfahrung ein geschätzter Lehrer sein.

Zur Kundgebung des Oberkirchenrats in Sachen der 147

wird uns geschrieben:

1. Es befremdet uns, daß der E. O.-K. das Wesentliche der gemeinschaftlichen Erklärung der 147 (157) Geistlichen in seinem Erlaß so gut wie unberücksichtigt gelassen und sich statt dessen über Dinge verbreitet hat, die angesichts des religiösen Notstandes unserer Landeskirche gar nicht ins Gewicht fallen können.

2. Es befremdet uns, daß der E. O.-K. kein Verständnis dafür zu haben scheint, daß kirchliche Parteikämpfe, deren zuweilen maßlose Formen und abstoßende Auswüchse wir selbstverständlich durchaus mißbilligen, ein wertvolles Zeichen religiösen Lebens sein können, im Gegensatz zu Stagnation und Gleichgültigkeit.

3. Es befremdet uns, daß die Bedenken hinsichtlich der kirchlichen Parteikämpfe gerade bei diesem Anlaß vom E. O.-K. ausgesprochen werden, als ob die liberalen Geistlichen darin besonders schlimme Verfehlungen sich hätten zuschulden kommen lassen.

4. Es befremdet uns, daß dem E. O.-K. der Bestand der Landeskirche, als der „einzig möglichen Form“, um dem Christentum seinen Einfluß auf unser Volksleben zu erhalten, wichtiger zu sein scheint, als die Wahrhaftigkeit derer, die eben dieser Landeskirche mit ganzer Hingebung dienen möchten. Uns steht Wahrheit und Wahrhaftigkeit höher als irgend welche Form.

5. Es befremdet uns, daß der E. O.-K. es für möglich hält, daß die 147 (157) Deklaranten sich ihren Parteigenossen, statt dem Herrn der Kirche verantwortlich fühlen.

6. Es befremdet uns, daß den Deklaranten, die mit ihrer Erklärung den Kirchenbehörden und der Öffentlichkeit gegenüber nichts anderes als Klarheit schaffen wollten über ihre theologische Stellung, vom E. O.-K. Trübung der Klarheit des Urteils vorgeworfen wird mit dem den objektiven Tatsachen nicht entsprechenden Zusatz: „Sie wissen es schon nicht mehr anders, als daß die Kirche eine Arena für den Kampf der Parteien und Richtungen ist.“

7. Es befremdet uns, daß die gemeinschaftliche Erklärung der 147 (157), die so deutlich, wie nur möglich, den theologischen Standpunkt Césars grundsätzlich als den ihren bekennt, vom E. O.-K. als nichtssagende, auf Verwirrung der Gewissen beruhende Erklärung bezeichnet wird. Das empfinden wir als eine geradezu beleidigende Geringschätzung einer offen und ehrlich ausgesprochenen Gewissensüberzeugung.

8. Es befremdet uns, daß der E. O.-K. der Meinung Ausdruck gibt, die 147 (157) seien unbeteiligt, wenn über einen Amtsbruder, dem sie sich in Geistesgemeinschaft verbunden wissen, das Urteil der Anstellungsunfähigkeit gefällt wird. Wer steht ihnen denn dafür, daß nicht auch ihnen ein ähnliches oder noch schlimmeres Schicksal von ihren unduldsamen theologischen Gegnern über kurz oder lang bereitet wird?

9. Es befremdet uns, daß der E. O.-K. die gemeinschaftliche Erklärung der 147 (157) nicht als Gewissenskundgebung will gelten lassen, weil es eine Massenerklärung sei. Die Bekenntnisschriften der Kirche wären dann auch keine Gewissenskundgebungen, und der Erlaß des E. O.-K., der ja auch keine Einzelperson ist, hätte dann auch mit dem Gewissen nichts zu tun.

10. Es befremdet uns, daß der E. O.-K. in seinem Entscheid vom 14. November 1906 zwar „eine Bindung an die in den Bekenntnisschriften überlieferte theologische Form des Glaubensinhalts“ nicht mehr meint fordern zu dürfen, und dennoch ein Bekenntnis in theologischen Wendungen formuliert hat, um ein Mindestmaß des von den Geistlichen zu fordernden Glaubens festzustellen. Wir bemessen den Wert des Glaubens nicht nach der Elle, da nach des Heilands Wort schon ein Glaube von der Größe eines Senfkorns genügt, um Berge zu versetzen, und wir erklären, daß der E. O.-K. zu solcher Bekenntnisbildung keinen Beruf und kein Recht hat, wenn wir auch aus diesem Vorgang mit Befriedigung ersehen, daß auch der E. O.-K. von der modernen Theologie immerhin gelernt hat.

Aus Anhalt.

Die 10. ordentliche Landessynode vom Jahre 1907. Man braucht den kirchlichen Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands in seiner Bedeutung nicht zu überschätzen und darf dazu reichlich Wünsche und Sorgen haben, so ist doch ein erfreuliches Ergebnis schon jetzt unverkennbar: man kümmert sich über die Grenzen der eigenen Landeskirche hinaus um das Geschehen und Ergehen der andern. Das geschah freilich zum Teil bisher auch: die durch ihre Größe und Geschichte wichtigsten haben wohl immer die Augen der kleineren

auf sich gezogen, jetzt will man aber auch über Leben und Bewegung der kleinen und kleinsten etwas hören; vielleicht, daß auch die kleinen Teilhaber des großen Kirchenbundes interessante Eigenart aufweisen, wichtige Proben in übersehbaren Verhältnissen machen. Jedenfalls sind ihre Schicksale für die große Gemeinschaft bei weitem weniger gleichgültig als früher, wo fast keine Beziehungen zwischen den einzelnen bestanden. Man will doch unter dem neuerrichteten Kirchendache wissen, wer auf demselben Flur wohnt, und damit schon geht ein gut Stück bisheriger kirchlicher Enge, will's Gott, auf immer dahin.

Der großen preußischen Schwester mögen ja die Verhältnisse solch einer kleinen wie der Anhaltischen Landeskirche sehr unscheinbar vorkommen, bei einer evangelischen Gesamtbevölkerung von 328 000 Einwohnern die verhältnismäßig hohe Zahl von 164 Pfarrstellen (wobei die merkwürdiger- oder auch glücklicherweise ganz verschwindende Zahl von 4 Privatpatronatstellen nicht mitgezählt ist). Anderwärts macht der Patronatseinfluß schwere Sorgen, in Anhalt ist man auch ohne diesen nicht ohne dringende Wünsche. Zwar die Besoldung der Pfarrer ist so günstig, daß Klagen nicht zu erheben sind, aber die Bewegungsfreiheit der Gemeinden ist beinahe verschwindend gering, und daher leicht zu verstehen, daß die Anziehungskraft des kirchlichen Lebens erheblicher Steigerung fähig erscheint.

Der vom 14.—22. Januar d. J. versammelten Synode ist vom Herzoglichen Konsisterium, wie herkömmlich, ein Bericht über die Zustände und Verhältnisse der evangelischen Landeskirche des Herzogtums Anhalt überreicht, der auf 29 Quartseiten einen übersichtlichen Blick gestattet auf die kirchlichen Beziehungen zur Schule, Staatskasse (mit jährlich 215 000 Mk. feststehenden und durchschnittlich 120 000 Mk. variabeln Leistungen zur Deckung der Fehlbeträge der Landespfarrkasse; dazu durchschnittlich etwa 50 000 Mk. Beiträge zu kirchlichen Bauten), zur evangelischen Kirchenkonferenz und ein klares Bild von der Organisation der Kirche und ihren regelmäßigen Lebensäußerungen, soweit sie der Statistik zugänglich sind. Das darin entworfene Bild ist wahrlich nicht ärmlich zu nennen und hat auf der Synode reichlich Besprechung gefunden, Anerkennung und Wünsche zutage gefördert.

Die Synode hat natürlich, da sie nur alle drei Jahre zusammenberufen wird, zum guten Teil rechnungsmäßige und verwaltungstechnische Dinge zu erledigen. Neben diesen notwendigen Dingen sind aber auch andere wichtige und weittragende zur Beratung und Entscheidung gekommen. So wurden von der Synode die vorgelegten Grundsätze über die zulässige Größe der Parochien gebilligt, wonach ein Geistlicher unter ruhigen und normalen Verhältnissen nicht mehr als 3—4000 Seelen pastorieren und eine Parochie nicht mehr als höchstens drei nebeneinander amtierende Geistliche haben soll. Bei darüber hinausgehendem Wachstum soll auf Teilung der Parochien Bedacht genommen werden. Während man wegen einer Dienstanweisung für Ortsschulinspektoren über eine Anregung nicht hinaus kam und mit einer Vereinfachung der reichhaltigen pastoralen Titulatur kein Glück hatte und der Antrag, übertragene Vertretung ohne Einwilligung des Betroffenen und der beteiligten Gemeindekörperschaften auf kurze Frist zu beschränken, zurückgezogen wurde, wurde eingehend und lebhaft die Frage nach der Beteiligung der Geistlichen bei Feuerbestattungen ähnlich wie in der Sächsischen Synode dahin beantwortet, daß unter Aufhebung der bisher entgegenstehenden Bestimmungen die Beteiligung freigegeben wird, aber in keinem Falle die Einäscherung selbst oder die Beisetzung der Aschenreste einschließen darf. Damit ist einem dringend gewordenen Wunsche entsprochen und evangelischer Frömmigkeit doch wahrhaftig nichts vergeben.

Das lebhafteste Interesse aber gruppierte sich um eine Petition zweier sehr kleiner Landgemeinden, welche seit zwei Jahren nicht mehr durch einen eigenen Geistlichen bedient, sondern von einem Stadtgeistlichen (etwa fünf Kilometer entfernt) nebenbei mit versorgt wurden. Das ist etwas, was nur aus der engen Zentralisation und der Verbindung mit der Deckung leistenden Staatskasse zu verstehen ist. Die Synode hat die Bitte der Gemeinden, baldigst wieder einen eigenen Geistlichen zu bekommen, dringend befürwortet, und man kann sich dessen herzlich freuen, sowohl weil diese wenn auch ganz kleinen Gemeinden ihr eigenes Pfarramt bisher mit großer kirchlicher Treue hochgehalten haben, als auch weil die Verbindung kleiner Landgemeinden mit Stadtgemeinden, soweit nicht das Herkommen diesen Zustand bis zur Fühllosigkeit befestigt hat, unbedingt eine Stiefverbindung ist. Aber man darf doch nicht verkennen, daß dem Vorgehen des Kirchenregiments mit der Tendenz auf Einziehung dieser Pfarrstelle außer dem bei Schaffung der zentralen Besoldungspfarrkasse verliehenen Recht auch ein guter Sinn zugrunde liegt. Wo mit Rücksicht auf das Eintreten der Staatskasse bei der zum Teil kolossalen Verschiebung der Bevölkerung die Schaffung neuer Pfarrstellen nicht ins ungemessene fortgesetzt werden kann, da muß doch der Versuch gemacht werden, andernorts geistliche Kräfte durch Zusammenfügung kleinerer Gemeinden zu ersparen. Und ich bin sogar der Meinung, daß noch aus ganz anderen Gründen eine ganz beträchtliche Umgestaltung des ländlichen Pfarramts eben durch Verringerung dieser Stellen zeitgemäß und durchführbar ist.

Vielleicht ist eine kleine Landeskirche der gewiesene Raum zu solchem Versuch. Vielleicht ist auch die mit solchen Maßnahmen unzertrennliche Aufregung noch nicht das schlechteste Mittel zur Weckung kirchlichen Interesses und zur Besinnung auf den evangelischen Grundsatz vom allgemeinen Priestertum. Die römische Kirche braucht ja Amtsträger an jedem kleinen und kleinsten Ort, und die Stiftung von Pfarrstellen an den kleinsten Orten stammt ja entweder aus katholischer Zeit oder atmet diesen Geist. Wer weiß, ob nicht kommende Synoden diese Gedanken gründlich werden durch- und umdenken müssen.

Wollte man noch fragen, wie vollzieht sich denn nun das kirchliche Leben, auch das synodale Leben in der Anhaltischen Landeskirche mit Rücksicht auf Partei und Richtung in Verständigung oder Gegensatz? so ist zu sagen, daß bei unzweifelhaft vorhandener „positiver" Mehrheit in Körperschaften und Synode es doch an freierer Bewegung, daher auch Spannung und Reibung nicht fehlt, und allem Anschein nach wird die Bewegung in unsern gebildeten Kreisen noch wesentlich wachsen, während unsere handarbeitende Bevölkerung zum erschreckend überwiegenden Teil ein bloß zahlenmäßiges und passives Verhältnis zum kirchlichen Leben erkennen läßt. Wer das wenden möchte! Ob sich das vielleicht auch leichter in kleinen übersehbaren Verhältnissen erreichen ließe, etwa wie unser Wohnzimmer sich behaglich erwärmen läßt auch bei schneidendem Wind und Frost rings in der allgemeinen Wetterlage, wenn man nur das Heizen versteht und mit Kohlen nicht knausert?

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an
beim **Verlage** bestellt
und durch diesen bezogen werden.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Neue Erscheinungen.

Düringer, Dr., Nietzsches Philosophie und das heutige Christentum. 152 S. 2 Mk.
Eucken, Rud., Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. 314 S. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Frenssen, G., Das Leben des Heilandes. V.-A. —.50 Mk.
Harnack, Adolf, Protestantismus und Katholizismus in Deutschland. 2 Bogen. —.60 Mk.
Hegel, Das Leben Jesu. 64 S. 1.50 Mk.
— Der Geist des Christentums und sein Schicksal. 102 S. 3 Mk.
Lülmann, Lic. Dr., Schleiermacher. 92 S. 1.80 Mk.
Naumann, D. Fr., Die Stellung der Gebildeten im politischen Leben. —.30 Mk.
Petzoldt, Dr. J., Das Weltproblem. 1 Mk., geb. 1.25 Mk.
Pfannkuche, Dr. A., Religion und Naturwissenschaft im Kampf und Frieden. 1 Mk, geb. 1.25.
Schmidt, Heinr., Monismus und Christentum. 32 S. —.60 Mk.
Sell, Prof. D., Der Anteil der Religion an Preußens Wiedergeburt. —.80 Mk.
Siebert, H., Zur Religionsphilosophie. 79 S. 1.50 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Ehefragen

Ärztliche Winke für Braut- und Eheleute
von Dr. med. G. Boeckh
nur Mk. 1.80

Offen und rückhaltslos

und mit gründlichem Eingehen auf die Gefahren, Nöte und Bedürfnisse der ersten Ehejahre und die rechte Vorbereitung auf dieselben

und in heiligem Ernst

werden hier alle für junge Braut- und Eheleute so unendlich wichtigen Fragen von sachverständiger Seite besprochen.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Soeben ist erschienen:

Paulus Gerhardt

von
Paul Wernle-Basel,
Professor D.
8°. 68 Seiten. 50 Pf., kart. 75 Pf.

Moderner Religions- und Konfirmanden-Unterricht

aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von
M. Gebhardt,
Pastor an der Lutherkirche in Berlin.
gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.

Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die
Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Noch zu Ostern erscheint die
zweite bis vierte Auflage
von
dem viel bewunderten und heiß umstrittenen Predigtwerk

Gott und die Seele

von **DD. Geyer** und **Rittelmeyer-Nürnberg.**

gr. 8°. 613 Seiten. Broschiert 6 Mk., eleg. gebunden 7,50 Mk.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Prächtige Konfirmationsgeschenke!

Hans Thoma,
ein Buch seiner Kunst,

enthaltend 16 mehrfarbige Reproduktionen

von Werken des Meisters nebst einem Geleitwort von **Gerhard Krügel,** im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.

Preis Mk. 1.—

und

Wilhelm Steinhausen
Göttliches und Menschliches,

eine Kunstgabe,

enthaltend 18 Reproduktionen, darunter 16 mehrfarbige Vollbilder, von Werken des Meisters und eine Einleitung von **Wilh. Kotzde,** im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.

Preis Mk. 1.—

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Kindergesangbuch

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben
von **Alfred Fischer,** Pfarrer in Berlin.
Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartonniert **40** Pfennig. Von **50** Exemplaren an **30** Pfennig.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

HIOB

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob von Ernst Baars.

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2.50 Mark.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.